Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.

Franziskus und die Armen

Der Schweizer Jesuit Mario von Galli nannte den hl. Franziskus das heimliche Thema des II. Vatikanischen Konzils. Mit dem Begriff „Kirche der Armen" bringt Johannes XXIII. schon vor dem Konzil dieses Grundthema des poverello aus Assisi in Erinnerung. Die Kirche soll eine Kirche für alle und im Besonderen für die Armen sein, denn Jesus hat eine befreiende Botschaft für die Armen verkündet. Der Beitrag von Norbert Arntz zeigt auf, dass sich dieses Thema wie ein roter Faden durch alle Etappen des Konzils zieht. Am Ende blieb es dann doch bei Ansätzen und Versuchen, die aber auch 50 Jahre nach dem Konzil nichts von ihrer Sprengkraft verloren haben.

Franziskus war der Sohn eines reichen Kaufmanns, gehörte also zum neureichen Bürgertum von Assisi. Die Mächtigen und Reichen blieben unter sich. Auch die Kirche war Teil dieser feudalen Gesellschaft. Die Armen hausten draußen vor der Stadt; sie waren die billigen und rechtlosen Diener der Reichen und kamen auch in der Kirche kaum in den Blick. Der junge Franziskus fühlte sich wohl in dieser Welt, er war der Anführer rauschender Feste. Mit dem Geld des Vaters konnte er sich das leisten. Ritter wollte er werden und ganz nach oben kommen. Das war sein Traum. Von dieser Zeit sagte er später, dass er lebte „als ob es Christus nicht gäbe". Der Gott, den die reichen Bürger Assisis verehrten, war der „erhöhte Herr", der erhabene Weltenherrscher, der mit dem Alltagsleben der Menschen wenig zu tun hatte. In seinem Testament wird er sagen, dass es die Zeit war, „als ich noch in Sünden war"; die Zeit also, in der der „arme Jesus von Nazareth" und die Sorgen und Leiden der Armen und Ausgeschlossenen vor den Toren Assisis ihn gar nicht berührten.

Die entscheidende Wende kam durch Gottes eigene Führung. So schreibt er in seinem Testament: „Der Herr hat mir den Mut gegeben, das Leben der Umkehr und der Buße zu beginnen." Es war die Begegnung mit dem Aussätzigen, die zur Wende führte. „Der Herr selbst hat mich unter sie geführt. (...) Was mir bitter war, wurde in Zärtlichkeit verwandelt. Danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt."

Seine bisherige Welt brach zusammen - jene Welt, in der es oben und unten gibt, Besitzende und Besitzlose, Hochgestellte und Erniedrigte, Herren und Knechte. Aus dieser Welt steigt er aus. In der Begegnung mit den Aussätzigen geht Franziskus auf, dass eine solche Welt nicht die wahre sein kann. Er entdeckt die Welt des Evangeliums als Alternative. In den Fußstapfen des armen Wanderpredigers Jesus will er künftig wandeln. Er verlässt seine Stadt Assisi, die Stadt der Sicherheiten und des Geldes. Sein Standort ist künftig die Welt der Armen, der Aussätzigen, der Mühseligen und Beladenen. Es war ein schmerzhafter Standortwechsel, eine lange und mühselige Suche, doch schließlich die Gewissheit: „niemand konnte mir sagen, was ich tun soll, Gott selbst hat mir offenbart - der Herr hat mir gegeben – der Herr hat mir gezeigt" (Test).

Auf diesen Geist Gottes beruft sich Franziskus künftig. Kein Wunder, dass er bald Gefährten findet, die ihm folgen wollen, die wie er dem armen Jesus von Nazareth folgen und seine befreiende Botschaft leben und verkündigen wollen. Aus kleinen Anfängen wird schnell eine große Bewegung, wird eine neue Art von Kirche-sein, eine revolutionäre Weise des Zusammenlebens ohne Herrschaftsansprüche und Besitzdenken. Wie Schwestern und Brüder sollten sie miteinander leben, teilen und Zeugnis geben vom kommenden Reich Gottes.

Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, dass so viele Konzilsväter in ihrer Suche nach einer erneuerten, offenen und der Welt und den Menschen zugewandten Kirche diesem faszinierenden und gelungenen Beispiel des armen Franz von Assisi folgen wollten. Es wäre eine radikale Wende gewesen, so wie damals in der feudalen Kirche des Mittelalters. Der Traum des Franziskus von einer „Kirche der Armen" ist zwar nie ganz Wirklichkeit geworden, aber immer wieder in neuen Anläufen versucht worden. Der Traum der Konzilsväter von einer Kirche des Gottesvolkes ist auch 50 Jahre danach immer noch in weiter Ferne. Am Ende wird es auf uns ankommen, dass er nicht ganz in Vergessenheit gerät.

Andreas Müller OFM

Franziskanische Prophetie der Armut in der Konzilsaula

Pfr. Norbert Arntz

Franziskanischer Geist verzichtet auf jegliches Herrschaftsstreben, weil es die Andersartigkeit und Würde der Geschwister verletzt. Zweifellos von dieser Grundhaltung der Armut bestimmt, die den anderen Menschen weder besitzen noch missachten will, berief Papst Johannes XXIII. das II. Vatikanische Konzil ein. „Wäre es nicht an der Zeit, den kaiserlichen Staub, der sich seit Konstantin auf dem Stuhl des heiligen Petrus abgesetzt hat, abzuschütteln?“ fragte er. Ebenso wie mit diesen mündlich überlieferten Worten hat er mit der Rede von der „Kirche der Armen“ in seiner Rundfunkansprache vom 11. Sept. 1962, also genau vier Wochen vor der Eröffnung des Konzils, einen Prozess in Gang gesetzt, in dem sich das Konzil als dialogisches Ereignis überhaupt entfalten konnte: *„ …Gegenüber den unterentwickelten Ländern erweist sich die Kirche als das, was sie ist und sein will, die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen…“*

Sich zur gesellschaftlichen Lage der Armut in der Welt zu verhalten, ist für Johannes XXIII. eine Bedingung, um die Bedeutung der Kirche und ihres Tuns angemessen verstehen zu können. Dem Papst kommt es darauf an, aus der Kirche ein Zeichen der Liebe Gottes zu jedem Menschen ohne Ausnahme („die Kirche aller“) zu machen und zugleich daran zu erinnern, dass Gott sich den Unterdrückten und Armen vorrangig zuwendet („insbesondere die Kirche der Armen“). Die beiden Aspekte „Universalität“ und „Vorrang der Armen“ sind biblisch untrennbar miteinander verbunden. Welche Dynamik gleich zu Beginn des Konzils dieser franziskanische Geist der Armut in einer Reihe von Konzilsbischöfen wachgerufen hat, lässt sich eindrucksvoll nachempfinden, wenn man einen der ersten Rundbriefe des damaligen Weihbischofs von Rio de Janeiro, Dom Helder Camara, liest. Am 24. Oktober 1962, schreibt er: „Wir haben die Idee eines ’christlichen Bandung’ in Jerusalem – auf halbem Weg zwischen Orient und Okzident – in Anwesenheit des Papstes.“

„Bandung“ – das war 1955 die Konferenz, zu der die Vertreter von 29 afrikanischen und asiatischen Nationen in der indonesischen Gebirgsstadt Bandung zusammengekommen waren, um sich gegen Kolonialismus und Imperialismus zu verbünden. Man könnte behaupten: Mit dem Stichwort „christliches Bandung“ greift Helder Camara die Idee Johannes’ XXIII. auf, mit dem Konstantinismus Schluss zu machen. Aber diese weltkirchliche und weltpolitische Idee musste vorbereitet werden. Dazu bedurfte es anderer Schritte. Durch persönliche Umkehr musste die kirchliche Umkehr in der Konzilsaula vorbereitet werden. Dom Helder träumt im Geist des poverello von Assisi also weiter:

Bischof Mercier (aus der Sahara) hat den Wunsch, dass die Konzilsväter eine symbolische Geste vollziehen: alle sollten ihre goldenen Brustkreuze abgeben und stattdessen Holzkreuze tragen. Wir bereiten ein solches Komplott vor. Mercier verfasst mit Hilfe des Opus Angeli (einer beratenden Theologen-Gruppe) den Text und ich trage ihn vor. Zusammen gehen wir dann zu Kardinal Feltin, der als Redner vor dem Pax-Christi-Kongress dazu verpflichtet ist, uns zu verstehen und zu unterstützen. Ich werde versuchen, die Kardinäle Montini und Suenens zu gewinnen. Am Freitag werden wir uns mit den französischen Bischöfen versammeln, deren Vorsitzender Kardinal Gerlier ja verantwortlich für unseren Sankt-Sebastian-Kreuzzug in Rio ist. Sie alle sind reif für diese Idee.

Zuerst also werden wir die unterentwickelte Welt auf unserer Seite haben: Lateinamerika, Asien und Afrika. Aber ich hoffe, durch die europäischen Bischöfe, die in Afrika und Asien leben und wirken, auch einen Großteil Europas mitreißen zu können. Wir werden befreundete Kardinäle gewinnen. Wir werden Vorträge halten, Begegnungen, Anbetungsstunden, Bußakte organisieren, sowie gemeinsame Abendessen.

Um uns ein großes Beispiel vor Augen zu halten: Der hl. Franz von Assisi hatte zunächst das Wort Jesu über seine eingestürzte Kirche auch nur einfach wörtlich genommen: er erneuerte die Kirche von San Damiano. Unser Bruder José Vicente war stellvertretend auch für mich in Assisi, um den Segen des Heiligen Franz für das Unternehmen zu erbitten. Verzeiht mir meine Träume. Der Plan ist so selbstlos und reinen Herzens; die Liebe zur Kirche so groß, dass ich sie in meinem Traum an vorderster Front im Einsatz für die Erniedrigten und Armen sehe! Helft alle mit, so viel ihr könnt. Ohne Opfer und ohne Gebet geht nichts.

Soweit identifiziert Helder sich mit Franz, dass er dessen Segen weitergibt. In der Tat, es ist auch heute noch „ein Segen vom Bruder Franz“, dass wir durch seine Konzilsbriefe ein wenig nachempfinden können, in welche geistliche-geistige-kirchliche-politische Dynamik die Konzilsväter damals hineingezogen wurden. Aber sie konnten diesen Schwung offenbar nicht auf das gesamte Konzil übertragen. Zwar war auch Kardinal Lercaro‘s Rede vom 7. Dezember 1962 aus dem Geist des poverello von Assisi bestimmt:

Das Mysterium Christi in der Kirche ist immer, in besonderer Weise aber heute, das Mysterium Christi, der in den Armen lebt, denn die Kirche ist, wie unser heiliger Vater Papst Johannes XXIII. sagte, „die Kirche aller, besonders aber die Kirche der Armen“. […] Deshalb müssen wir beim Abschluss der ersten Session unseres Konzils feierlich anerkennen und verkünden: Wir werden unserer Aufgabe nicht gerecht werden, wir werden dem Plan Gottes und der Erwartung des Menschen nicht offenen Geistes entsprechen, wenn wir nicht das

Mysterium Christi in den Armen und die Verkündigung des Evangeliums an die Armen zum Mittelpunkt und zur Seele der doktrinären und gesetzgebenden Arbeit dieses Konzils machen. […] Das Thema dieses Konzils ist die Kirche, insofern sie besonders „die Kirche der Armen“ ist.

Zwar ließ sich auch Papst Paul VI. dazu bewegen, seine Tiara bei einer Messe im byzantinischen Ritus dem Patriarchen Maximos IV. Saigh vor die Füße zu legen und damit ein Zeichen gegen den Konstantinismus zu setzen. Aber der Gruppe „Kirche der Armen“, die Bischöfe aus achtzehn Nationen und aus vier Erdteilen zusammengeführt und sich nahezu wöchentlich im Belgischen Kolleg getroffen hatte, gelang es nicht, die Armen in den Mittelpunkt der konziliaren Reflexion zu rücken. Eines der wenigen spürbaren Ergebnisse ihrer Bemühungen war die Aussage der Kirchenkonstitution in *Lumen gentium* 8,3

„ Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen. Christus Jesus hat, “obwohl er doch in Gottesgestalt war, ... sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen" (Phil 2,6); um unseretwillen “ist er arm geworden, obgleich er doch reich war" (2 Kor 8,9). So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, “den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind" (Lk 4,18), „zu suchen und zu retten, was verloren war" (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war.“

Es bedurfte offenbar weiterer Umwege, um die Kirche „auf die verloren gegangenen Wege der Armut zurückzuführen“ (Helder Camara), als man sich während des Konzils erhofft hatte. Am Ende des Konzils, am 16. November 1965, versammelte sich eine Gruppe von 40 Bischöfen in der Domitilla-Katakombe und unterzeichnete dort den sogenannten Katakombenpakt. Damit verpflichteten sich die anwesenden Bischöfe zu einem armen, einfachen Lebensstil. 500 weitere schlossen sich ihnen später an. Aus dem Katakombenpakt ging die Bischofsversammlung von Medellín hervor, in der die Themen des Katakombenpaktes zum Bestandteil des kirchlichen Lehramtes einer kontinentalen Ortskirche in der katholischen Kirche wurden. Unter den Erstunterzeichnern war nämlich eine erhebliche Anzahl Lateinamerikaner. Seit Medellín bis heute hat der Streit um „die Kirche der Armen“ und ihre Theologie der Befreiung“ an Brisanz nicht verloren, weil immer wieder Menschen mit franziskanischem Charisma „auferstehen“ und dessen wahrhaftig „subversives Vermächtnis“ in Erinnerung bringen. Denn das Kernstück der „Kirche der Armen“ und ihrer Theologie der Befreiung besteht ja gerade in der Option, mit den Armen gegen die Armut und für ein Leben in Freiheit und Würde einzustehen. „Die Armen müssen sich ihre Würde selbst wieder erkämpfen können. Sie müssen Subjekte einer Geschichte werden, die alle befreit, Reiche wie Arme, so dass alle Menschen zu Brüdern und Schwestern werden, die Leben und Güter miteinander teilen ... und das in einer mit allen verschwisterten Natur, insofern diese ja auch aus vielen Brüdern und Schwestern besteht: aus Bruder Sonnenball und Schwester Mondsichel, aus Schwester Wasser und Bruder Feuer, aus Schwester Lerche und Bruder Wolf.“ (Leonardo Boff)